

Frei und frisch, Fleisch und Fisch

„Impulse“: Das Festival des Freien Theaters

Von Peter Michalzik

So zwischen sieben und acht waren wir dann bei Emma-fisch, ein Düsseldorfer Lokal in einer ehemaligen Lagerhalle. Als Hauptgericht oder Beiprogramm, wie man's nimmt, gab es Beatrice Fleischlin.

Die Schweizerin zeigte in einem Nebenraum ihre zehn bevorzugten Arten sich auszuziehen, eine persönliche Hitparade der Entkleidung. Letztlich war das alles andere als anzüglich, es ging nicht um den nackten Körper, obwohl der zu sehen war, sondern um das charmant-bodenständige Spiel mit Erwartungen. Wie etwa die Variante 4 „Down under“ unmissverständlich klarmachte, wo Fleischlin sich an- statt auszog und zwar einen Roll als Hose und eine Hose als rückenfreies Ober-teil.

Isabelle auf der Leiter, als wäre sie der Löwe von Metro-Goldwyn-Mayer

Das Publikum half vielfältig mit Musik und Vorhang, dafür gab es Schweizer Käse, Schweizer Schokolade und im Restaurant das, was man auf gut Italienisch Meer-früchte nennt. Die Stimmung war gut. Es war das Wochenend-Marathon-Publikum, vom mittags bis nachts im Festival des Freien Theaters zwischen Köln, Düsseldorf, Mülheim und Bochum unterwegs, mindestens so umtriebiger wie die ausgebrochenen Herren Heckhoff und Michalski, die gleichzeitig das Terrain unsicher machten.

„Impulse“ heißt das Festival des Freien Theaters etwas zu abseitig, mittlerweile suchen hier mehr Kuratoren und Festivalmacher nach theatralem Frischfleisch und -fisch als beim großen Berliner Theatertreffen.

Freies Theater! Das große Stadt- und Staatstheater erwartet von der kleinen freien Szene, auch der Begriff etwas antiquiert, immer noch das Neue, Frische, die Avantgarde, wie das mal vor langer Zeit hieß. Man sieht, man bewegt sich hier in einem Terrain, das mit Begriffen operiert, die aus einer anderen Zeit stammen.

Selbstverständlich ist das Neue und Frische auch immer noch mit der Erwartung nach Provokation verbunden. Auch diese Erwartung unterlaufen die Festivalmacher Matthias von Hartz und Tom Stromberg mit ihrem Programm gründlich. Ob es allerdings so gründlich hätte sein müssen, um das vorwegzunehmen, ist eine andere Frage: Provokierend war hier nichts, man ist lieber freundlich statt politisch, Entertainment ist schöner als Konfrontation.

Der Unterschied, auch das Vorweg, zwischen dem Freien und dem Stadttheater liegt nicht in der Ästhetik, das Feld haben alle mehrfach abgeschnitten. Der Unterschied liegt in der Institution. Das allerdings ist wichtiger als man denkt. Es steht das Modell Gruppe gegen das Modell Ensem-

ble, die Bindung durch persönliche Beziehung versus Bindung durch Festanstellung.

Schön international war das Ganze auch, die Kollektive und Gruppen sind und spielen gern mehrsprachig. Themen an diesem Wochenende waren unter anderem Fake an sich, Poesie an sich, der Spitzentanz, der Weltuntergang und natürlich das Theater an sich. Wahrscheinlich wird man irgendwann mal für ein paar Jahre ein Gesetz erlassen müssen gegen jede Form der Selbstreflexion in der Kunst.

Sechs Männer sitzen in einem Auto und trinken Bier aus Dosen. Es ist Nacht, und sie haben alle Zeit der Welt. Sie haben außerdem lange Haare, sichtbares Brusthaar und hören AC/DC. Im Theater sind solche Menschen die Bühnenarbeiter. Und tatsächlich besteht die Truppe auch vor allem aus Bühnenarbeitern. „La Mélancolie des Dragons“ heißt das federleichteste Stück von Philippe Quesne, das zur Zeit die europäische Festivallandschaft beglückt. Die sechs stecken im Schnee, das Auto ist hinüber, sie trinken immer noch Bier. Da kommt die Frau auf dem Fahrrad, um sich mal den qualmenden Motor anzuschauen.

Sie zeigen Isabelle (Isabelle Angotti) dann ihre kleine Schau, und das heißt das, was die Bühnentechnik so hergibt: Windmaschinenwind, Dampfmaschinen-dampf, Blasenmaschinenblasen. In einem Wagen, in dem Perücken hängen, sind eigentlich „invisible people“. Das ist im Prinzip alles. Die sechs plus eine unterspielen extrem, sie stehen mehr und schauen, als dass sie agieren. Sie gehen mit ein paar Skiern durch den Watteschnee, den ein Hund anfrisst. Dilettantismus als höhere Kunst, man sieht das in letzter Zeit ja öfter. Man muss diesem Ding mal einen Namen geben, Low Art wäre vielleicht nicht unpassend. Höhepunkt ist hier Isabelle auf einer Leiter, umgeben von Blasen und Qualm und mit Musik, als wäre sie der Löwe von Metro-Goldwyn-Mayer.

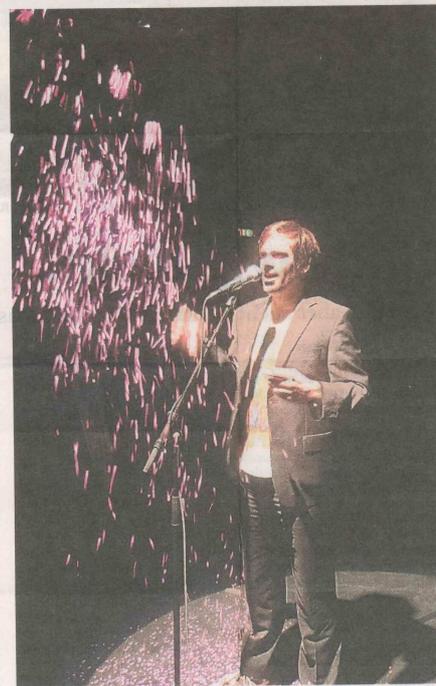
Jetzt erscheint Spitzentanz als die süßeste Versuchung, seit es Beine gibt

Später am Abend, nach den Meer-früchten und Frau Fleischlin, kommt der Spitzentanz. „Spitze“ heißt die Produktion der Choreografin Doris Uhlich. Man muss schon ein spezielles Faible für diese Art der Bewegung haben, um die Mischung aus Liebe zu und Dekonstruktion von Spitzentanz irgendwie genießen zu können. Ein Mann, eine ältere Tänzerin und eine dicke Tänzerin kämpfen mit ihrer jeweiligen Unzulänglichkeit. Es ist merkwürdig. Nachdem man lange gegen das rigide Machtssystem klassisches Ballett rebelliert hat, bleibt nun die süße Versuchung der unbeschwertten Bewegung.

Eine berührende Note bekommt das, wenn man erfährt,



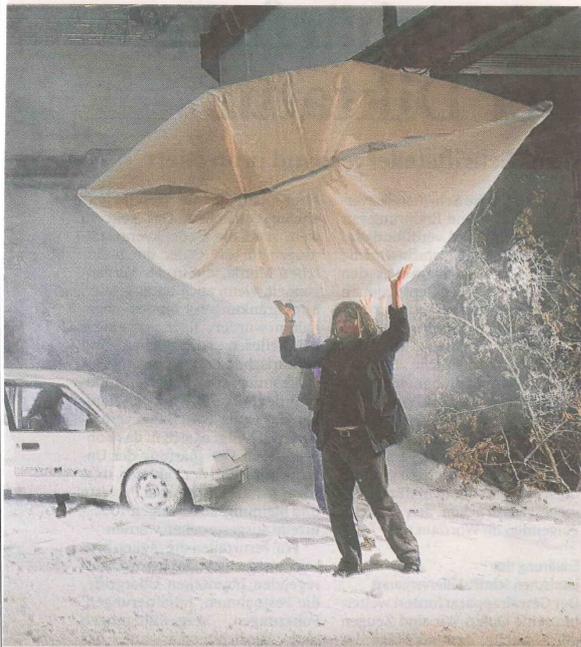
Bühnentechniker unterwegs im Schnee: „La Mélancolie des dragons“ von



Echt: „F Wie Fälschung“ von Boris Nikitin.

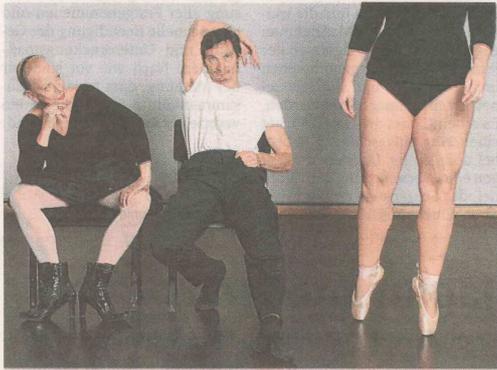
dass die dicke Tänzerin Doris Uhlich ist. Da wird es tragisch-schön. Direkt von der Studiobühne des Fachbereichs II der Gießener Theaterwissenschaft kommen Boris Nikitin und sein (einziger) Darsteller und Texter Malte Scholz. Ihre zweite Produktion „F wie Fälschung“, in Frankfurt schon am Mousonturm, besteht aus lauter Einführungen zu etwas, was dann doch noch kommt: Ein Monolog über Fälschung, bis hin zur Ekstase mit Konfetti, Kaiserwalzer und Neonröhren. Es handelt sich um das Einführungsseminar „Wir machen Theater, aber intelligent“, Beispiel: die theatrale Wirkung des Teekochens, generelles Thema: das Surrogat ist das Eigentliche. Die beiden haben viel Potenzial, wenn sie die Ergriffenheit darüber ablegen, dass sie jetzt Theater machen.

Richtig spannend wird es mitten in der Nacht, die Fresspakete sind alle verzehrt, gereicht wird jetzt Prosecco in Dosen. Sieben Leinwände, im Halbbrund angeordnet, sieben Filme, sieben Ka-



Philippe Quesne.

PIERRE GROISBOIS



Merkwürdig: „Spitze“ von Doris Uhlich

ANDREA SALZMANN

ZUR SACHE

Impulse, das Festival des Freien Theaters, findet alle zwei Jahre statt. Diesmal, es ist das 15. Mal, sind bis 6. Dezember in den Städten Köln, Mülheim, Bochum und Düsseldorf 20 Produktionen zu sehen. Eingeladen sind die besten Arbeiten aus der Schweiz, Österreich und Deutschland. Dazu kommen Gastspiele. Künstlerische Leiter sind Matthias von Hartz und Tom Stromberg.

Am Ende werden zwei Preise verliehen: Eine Einladung zum Berliner Theatertreffen und den Wiener Festwochen und eine internationale Gastspieltour. Das Festival besucht man am besten mit einem Marathon: eine Produktion nach der anderen, verbunden durch Busreisen in NRW. fr

meras ergeben eine Welt. Die Gruppe Gob Squad zeigt für „Saving the world“ den Kölner Rudolfplatz als Videopanorama. Der wird wirklich die Welt, hier – vor diesem Café – ist Hollywood. Und da drüben, da ist Afghanistan. Ein Zauberer erschafft das alles und wechselt die Leinwände so leicht wie ein Frosch Land und Wasser. Wir sehen jetzt drei andere Mitglieder der britisch-deutschen Gruppe, die die Passanten befragen: Nach ihrem Kaffeekonsum, ihrer Arbeit, ihren Stars, ihrem Le-

ben. Die drei wollen alles „festhalten“, was die Menschen sind und machen. Sie wollen es festhalten für eine Nachwelt, der sie erklären wollen, wie wir gelebt haben und wer wir gewesen sind. Sie wollen auf diese Weise die Welt retten. Von dieser Spannung lebt dann das Video: Wir müssen alles zeigen, sonst ist es weg und niemand weiß mehr etwas. Und je mehr sie fragen, desto mehr merken sie, dass da noch so viel mehr wäre. Sie ist nicht zu retten. Das ist intelligent, lustig und traurig, poetisch und sogar in Maßen politisch.

Und das ist Theater für die Krise. Billiger, persönlicher, näher dran, direkter und – genau – auch freier und befreiender. Die Theater geraten gerade sehr unter öffentlichen Finanzierungsdruck. Da ist es gut, dass es für die Freien Theater, die ohnehin nur einen winzigen Bruchteil des Geldes verbrauchen, die „Impulse“ gibt, die sie ins größere Rampenlicht rückt. Mit Low Art durch die Krise. Wenn man sich selbst jetzt noch ein wenig wichtiger nähme und – wie Gob Squad – richtige Themen anpackt und sich weniger um das Theater selbst drehen würde! Denn, wie gesagt, jede Form von ästhetischer Selbstreflexion wird derzeit mit nicht unter drei Jahren Stadttheater bestraft!

